

Die folgende „Einführung“ von Gerda Bretz-Schwarzenbacher aus dem Buch „Die Festtracht der Siebenbürger Sachsen“ gibt einen sehr anschaulichen und übergreifenden Eindruck über die Geschichte der Festtracht der Siebenbürger Sachsen und auch speziell über die Tracht der Roder.

Einführung

von Gerda Bretz-Schwarzenbacher

Es gehört zum Grundwesen der Tracht, die Kleidung einer Gemeinschaft zu sein. Sie kann nur innerhalb einer Gemeinschaft entstehen, welche die gleiche Sprache verbindet, und die in Generationen durch Sitte und Brauch zusammengewachsen ist. Das besonders ausgeprägte Gemeinschafts- und Traditionsbewußtsein der Siebenbürger Sachsen kommt gerade durch deren noch lebendige Tracht zum Ausdruck. Denn in einem Gebiet wie Siebenbürgen, in dem mehrere Völker leben, wollen die Menschen durch das Tragen der Tracht auch äußerlich ihre Volkszugehörigkeit bekunden. Dies ist sicher ein Hauptgrund dafür, daß die siebenbürgisch-sächsische Tracht im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Trachten noch lebendig ist und in manchen Dörfern Siebenbürgens an Sonn- und Feiertagen, von älteren Leuten auch werktags, getragen wird.

Ein weiterer Grund für das Fortbestehen der echten sächsischen Bauerntrachten in Siebenbürgen bis in unsere Gegenwart ist in der engen, unlöslichen Verbindung von Tracht und Brauchtum zu sehen. So sind besondere Festtage im Leben des einzelnen, z. B. die Konfirmation, oder die altüberlieferten Dorffeste, wie der Kronentanz am Peter- und Paulstag oder der Johannisball, ohne Tracht gar nicht denkbar. Auch eine Dorfhochzeit ist viel festlicher »in Tracht«. Wo diese Tradition gepflegt wird, da werden auch heute noch in der Familie neue Trachtenstücke angefertigt und mit kunstvollen Handarbeiten verziert. Diese seit altersher vertrauten Handarbeiten, wie die Faltenstickerei am Frauenhemd, die verschiedenen Stickarten an den Schürzen, den Bockel- und Knüpf-tüchern der Frauen, den Hemden und Halstüchern der Männer, stellen als ein wesentlicher Teil des Volkskunstgutes das besonders Wertvolle der siebenbürgisch-sächsischen Tracht dar. Deshalb sollte diese seit Generationen überlieferte, formenreiche Handwerkskunst auch unter neuen Lebensbedingungen weiter gepflegt werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ es sich nicht verhindern, daß die Tracht auch in Siebenbürgen immer weniger getragen wurde. Dazu führte vor allem die nach dem Krieg beginnende Abwanderung der Jugend vom Dorf in die Industrie der Städte. Außerdem ging es der Dorfbevölkerung nach der Enteignung des Grundbesitzes durch den sozialistischen Staat

materiell so schlecht, daß sie nicht mehr in der Lage war, die kostspielige Tracht neu anzufertigen. Jahrelang fehlten die dazu notwendigen Stoffe und die farbechten Garne zum Sticken. Daß dennoch auf einigen Dörfern die kostbare Tracht mit Liebe und Traditionsbewußtsein weiter gepflegt wurde, war vor allem dann möglich, wenn der Dorfpfarrer mit den Vertretern der altbewährten dörflichen Verbände, dem Presbyterium und den Nachbarschaften, die Jugend in diesem Sinne beeinflussen konnte. Auch die von Lehrerinnen und Lehrern geleiteten Tanzgruppen und Chöre trugen durch ihr erfolgreiches Auftreten bei Wettbewerben von Laienspielgruppen viel dazu bei. Aussagestarke Beispiele dafür sind in der Hermannstädter Gegend *Stolzenburg*, *Klein-* und *Großscheuern*, im Unterwald *Urwegen*, im Kokelgebiet *Rode* und in der Repser Gegend *Deutsch-Weißkirch*.

Die siebenbürgisch-sächsische Tracht beinhaltet Kleidungsstücke aus verschiedenen Zeiten und ist somit ihrem Ursprung nach nicht einheitlich. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Bauertracht mehrere Elemente aus der Bürgertracht übernommen und bewahrt. Der Kunsthistoriker Julius Bielz¹ unterscheidet in der Entwicklung der städtischen Bürgertracht vier Entwicklungsphasen*. Für die ersten zwei Phasen kann angenommen werden, daß es zwischen der Bürger- und der Bauertracht nur geringe Unterschiede gab.

Zu den ältesten Überlieferungen der siebenbürgisch-sächsischen Tracht gehören die »urtrachtlichen« Kleidungsstücke, die im 12. Jahrhundert aus der deutschen Urheimat mitgebracht worden waren. Dazu gehören: das Frauenhemd mit alter Faltenstickerei – in der Mundart** »det Gerähsel«, das Gereihsel genannt –, die schon durch germanische Funde belegt ist, der Busenkittel (»Basemkeddel«), ein aus selbstgewebtem weißem Leinen fein gefältelter Tragmiederrock (Abb. 152), und das feste weiße Leinentuch, das entweder unter dem Kinn gebunden als Knüpftuch (»Knäppdeach«) getragen wird und dem ahd. *houbit-tuoch* entspricht², oder das um Kopf, Hals und Schultern gelegt wird, so wie wir es auch heute noch bei älteren Frauen in Deutsch-Weißkirch und Rode antreffen (Abb. 130). Das älteste Schmuckstück der Frauen, »das Hefel«, leitet sich von der germanischen Rundfibul her.

In der zweiten Entwicklungsphase, die bis zur Schlacht bei Mohács (1526) reicht, ist für die Bürgertracht ein lebendiger Zusammenhang mit der Modeentwicklung in Deutschland charakteristisch. Aus dieser Zeit stammt der in feine Längsfalten gelegte schwarze Tuchmantel, der »Krause Mantel« (Abb. 131). Außerdem wurden aus der süddeutschen Modetracht des 14. bis 15. Jahrhunderts das dünne, durchsichtige Schleiertuch, »Bockeldach«, und die mit Perlen verzierten Bockelnadeln (Abb. 126) übernommen, die sächsische Kaufleute ihren Frauen mitbrach-

* Die hochgestellten Ziffern beziehen sich auf die in der Literatur genannten Titel

** Für die mundartlich wiedergegebenen Bezeichnungen wird in diesem Buch vornehmlich die Hermannstädter Mundart angewandt, innerhalb der Trachtenlandschaften die ortsübliche.

ten². Auch der prunkvolle Spangengürtel (Abb. 105) stammt aus dieser Zeit. Gürtel und Bockelnadeln entstanden in den kunstgewerblichen Zentren Augsburg und Nürnberg. Der Trachtenschmuck – dazu gehört auch das altüberlieferte »Heftel« – wurde ebenso kunstvoll im 16. bis 18. Jahrhundert von Siebenbürger Goldschmieden in großer Zahl angefertigt.

Der schwarze Samtborten, der »Bärten« (Abb. 28), den die konfirmierten Mädchen bis zur Hochzeit zur Kirche tragen, entwickelte sich aus dem Haarband (mhd. borte), das junge Mädchen im Mittelalter in deutschen Gebieten trugen.

Für die dritte Entwicklungsphase ist kennzeichnend, daß nach der verlorenen Schlacht von Mohács Siebenbürgen unter türkische Oberhoheit kam und fast zwei Jahrhunderte von kultureller Einflußnahme durch den Westen ausgeschlossen blieb. In dieser Zeit drangen vor allem in die Männertracht über den Einfluß der ungarischen Adelstracht russisch-polnische Elemente ein. Das ist ebenfalls aus den Namen dieser Pelz- und Stoffmäntel (»Mente«, »Dolman«) ersichtlich. Auch in der Pelzbekleidung der Frauen, die für die klimatischen Verhältnisse in Siebenbürgen notwendig war, läßt sich fremder Einfluß erkennen. Eine Ausnahme bildet der Kürschen, »de Kürschen«, den Albrecht Dürer schon 1520 im Frauenbild einer Isländerin gezeichnet hat.

Die vierte Entwicklungsphase beginnt Anfang des 18. Jahrhunderts, als Siebenbürgen wieder an das Haus Habsburg angeschlossen wurde. Nun konnte die westliche Mode erneut die siebenbürgisch-sächsische Tracht beeinflussen. In der Frauenkleidung treten der weite, in der Taille enggereichte Rock aus Wolltuch, Haarstoff oder Lüster und das enge Miederleibchen auf (Abb. 25). Unter dem gleichen Einfluß entwickelt sich die rokokkoartige Lechnitzer Sommertracht der Frauen mit den weiten, stark gereihten Mullröcken, die über mehreren gestärkten Unterrocken getragen werden (Abb. 166).

Einige der hier aufgeführten Kleidungsstücke der Bürgertracht, wie zum Beispiel der dünne Bockelschleier, wurden von den Bauern übernommen und bis heute bewahrt. Der kostbare Schmuck der Bürgertracht – die mit Barockperlen, Farbsteinen, Emaille und silbernem Laubgeranke verzierten Heftel, die Spangengürtel mit vergoldeten Silberbuckeln und die mit Perlen und Edelsteinen besetzten Bockelnadeln – gelangte, nachdem die Städterinnen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Tracht aufgaben, in die Dörfer und wurde in den Bauernfamilien durch Generationen vererbt. Daher kommt es, daß man den wertvollsten Schmuck in den umliegenden Dörfern bei Hermannstadt und Kronstadt findet. Häufig wird dort jedoch auch der im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts aus Messing angefertigte und mit Glasperlen verzierte Schmuck getragen.

So wie sich im siebenbürgisch-sächsischen Sprachraum die Dorfmodarten voneinander unterscheiden, sind auch die einzelnen Dorftrachten oft sehr verschieden. Trotz gebietsweiser Unterschiede ist allerdings der gemeinsame Grundcharakter gewahrt geblieben. Die Varianten, die vor

allein in der Wahl der Farben und des Materials, in der reichen oder weniger reichen Ausschmückung, der Art der Stickereien u. a. m. auftreten, sind der Wesensart einzelner Gemeinschaften gemäß, die entweder zu einem größeren Gebiet oder nur einem Dorf gehören.

Durch die Tracht unterscheidet sich wiederum eine siebenbürgisch-sächsische Dorfgemeinschaft nach Stand und Alter, indem sie die von der Tradition vorgeschriebenen »Erkennungszeichen« streng einhält. Die verheiratete Frau ist anders gekleidet als ein Mädchen und eine ältere Frau anders als eine jüngere. Das wird durch die Farbe des Gewandes und des Aufputzes kenntlich gemacht, jedoch am deutlichsten durch die verschiedenartige Kopfbedeckung. Die kleinen Mädchen – und auf manchen Dörfern auch die Schulfädchen – tragen das rüschenbesetzte Häubchen. Die konfirmierten Mädchen (»de Mēd«) binden ein Haarband um und setzen zum Kirchengang den Borten auf. Die Frauen müssen das Haar ganz bedecken, entweder mit einem Häubchen oder Tuch, und zum Kirchengang mit einem kunstvoll um das Haupt gelegten Schleiertuch, »det Bockeldach«, oder einem weißen Knüpftuch aus Leinen.

Auch die Sitzordnung in der Kirche ist nach Stand und Alter beider Geschlechter genau festgelegt. Das zeigt sich am Sonntag und vor allem an den Feiertagen auf einzelnen Dörfern, in denen noch fast alle die Tracht tragen, in einem äußerst eindrucksvollen, harmonischen Bild der dörflichen Kirchengemeinde. Wie ein Blumenkranz sitzen um den Altar die kleinen Mädchen, jede mit dem anmutigen, rüschenbesetzten Häubchen auf dem Kopf. Auf beiden Seiten im Chor sitzen die Schulfädchen (auf einigen Dörfern haben die konfirmierten Mädchen hier ihren Platz). Die ersten Kirchenbänke nehmen die erwachsenen Mädchen (»de Mēd«) ein, die alle den Borten tragen. Es folgen die Bänke der jungen, gebockelten Frauen und dann die der älteren mit den gestärkten weißen Leinenknüpftüchern. Hinter den Frauen und im Kirchengestühl im Chor sitzen die Männer in schön verzierten Kirchenmänteln. Die Burschen und Schulfungen haben ihre Plätze auf den seitlichen Emporen. In jede dieser in sich geschlossenen Gruppen gliedert sich der einzelne nach dem Alter ein.

In diesem Band konnten nicht alle Ortstrachten aufgenommen werden, denn dazu fehlte das geeignete Bildmaterial. Doch da die Unterschiede einzelner Trachten oft sehr gering sind, beschränken sich die Autoren darauf, die charakteristischen Merkmale der verschiedenen Trachtenzonen aufzuzeigen. Das vorliegende Buch übernimmt die Gliederung der Trachtenkundlerin Luise Treiber-Netoliczka³ in folgende Trachtenlandschaften: Hermannstädter Gegend, Unterwald, Kokelgebiet, Repser Gegend, Burzenland und Nösnerland. Das Harbachtal ist nicht gesondert angeführt, da die Trachten aus dieser Gegend Merkmale der drei angrenzenden Trachtengebiete – Hermannstädter Gegend, Repser Gegend und Burzenland – aufweisen, und die Bilder zur Veranschaulichung fehlen.

In zwei dieser Trachtengebiete, im Burzenland und in den Dörfern um Mediasch, ging der bäuerliche Charakter der Tracht infolge des wirt-

schaftlichen Aufschwungs und des städtischen Einflusses schon um die Jahrhundertwende verloren. Im Zuge einer Erneuerungsbewegung, die von den Städten ausging, entstand in den zwanziger Jahren eine völlig neue Tracht, die »jungsächsische« oder auch die »blaue« Tracht genannt, und wurde auf einigen Dörfern um Mediasch heimisch. Der nur bis zu den Waden reichende blaue Miederrock mit dem buntbestickten Latz und der schmalen weißen Leinwandschürze hat kaum etwas mit der altüberlieferten Tracht gemeinsam.

Das schwarz bestickte Männerhemd, nach dem Bauernhemd des Nöserlandes gearbeitet, wurde erst in den Städten beliebt und verdrängte später auch das städtische Hemd im Kokelgebiet und im Burzenland. Ebenfalls eine geglückte Trachtenerneuerung, die sich in den dreißiger Jahren auf einigen Dörfern im Burzenland durchsetzte, stellte die Wiedereinführung des altüberlieferten hänfenen Busenkittels dar. Vereinzelt blieb dieser auf Dörfern anderer Trachtenzonen erhalten. Einen wertvollen Beitrag zur Trachtenpflege leisteten die Dorfschullehrerinnen, die während ihrer Ausbildungszeit im Lehrerseminar in Schäßburg von der Handarbeitslehrerin Maria Wollmann die verschiedenen Techniken der formenreichen Trachtenausschmückung erlernten, um sie später im Beruf den Bauernmädchen beizubringen.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auf allen Dörfern um Hermannstadt ausschließlich echte, altüberkommene Tracht getragen. Die Beschreibung dieser Trachtenzone geht von der Tracht in Schellenberg aus und verweist auf Unterschiede zu anderen Dörfern dieser Gegend. Dabei werden auch allgemein charakteristische Merkmale der siebenbürgisch-sächsischen Tracht hervorgehoben. Das Bildmaterial wurde der jeweiligen Trachtenzone mit einer kurzen Beschreibung ihrer Besonderheiten zugeordnet. Bei aller Fülle der Werktags-, Sonntags- und Festtracht mußte hier eine Beschränkung allein auf die Festtracht erfolgen, bei der entsprechend der Jahreszeit zwischen der Winter- und der Sommertracht zu unterscheiden ist.